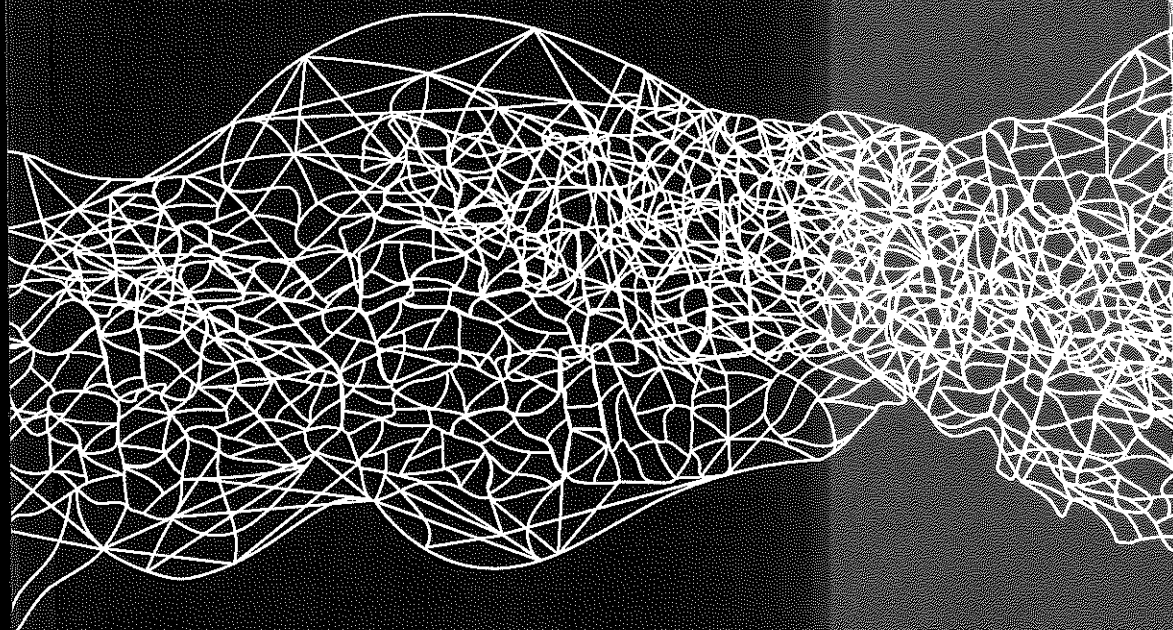


Johannes Angermüller, Martin Nonhoff,
Eva Herschinger, Felicitas Macgilchrist,
Martin Reisigl, Juliette Wedl,
Daniel Wrana, Alexander Ziem (Hg.)

Diskursforschung

Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 1

Theorien, Methodologien und Kontroversen



[transcript]



Vom determinierten Akteur zum dezentrierten Subjekt

Strukturalistische, pragmatische und poststrukturalistische Perspektiven der Diskurstheorie im Dialog

Alfonso Del Percio, Jan Zienkowski, Johannes Angermüller

Die Stellung von Subjekt und Akteur im Diskurs gehört zu den zentralen Problemen der Diskurstheorie.¹ Der folgende Dialog dreht sich um die fiktive Schülerin Sarah, die sich mit ihren LehrerInnen (Szene 1), Eltern (Szene 2) und FreundInnen (Szene 3) über die Frage diskursiver Agency auseinandersetzt. Dabei wird sie mit strukturalistischen und poststrukturalistischen sowie pragmatisch-interaktionalen Perspektiven zur Frage konfrontiert, inwiefern Subjekte Diskurse produzieren oder umgekehrt Diskurse hervorbringen. Der Dialog greift auf theoretische Positionen in den Sozial- und Sprachwissenschaften zurück, die in Gestalt fiktiver Personen performativ dargestellt und in Beziehung gesetzt werden. Dabei geht es um fundamentale Fragen der Diskurstheorie wie etwa: Wie ist sozialer Sinn zu sehen – als das Produkt einer Grammatik, die von den DiskursteilnehmerInnen ausgeführt wird, oder als das Produkt ihrer kreativen Praxis? Agiert das Subjekt als eine vernunft- bzw. wissensgeleitete Handlungsinstanz oder stellt es eine Illusion innerer Einheit dar, die in kontingenten diskursiven Akten vernäht wird? Inwiefern wird es zum Objekt hegemonialer Praktiken, die auf die Konstruktion einer sozialer Ordnung oder einer Sprachideologie zielen?

Die zentrale Figur ist die siebzehnjährige Sarah, die als Tochter eines marokkanischen Vaters und einer deutschen Mutter in einem Gymnasium zwei Leistungskurse in Deutsch und Sozialwissenschaften besucht. Sie sieht sich auf Grund ihrer ungezügelten Intelligenz, ihrer rebellischen Art und ihrer interkulturellen Biographie in ihrer Schule tendenziell als eine Außenseiterin. In der Schule hat sie mit LehrerInnen »aus altem Schrot und Korn« zu tun. Mit ihren top-down pädagogischen Methoden stehen diese für ältere strukturalistische Tendenzen in der Soziologie und Linguistik. Ihre Eltern dagegen, die die pragmatisch-interaktionalistische Wende in diesen Disziplinen personifizieren, sind von dem liberalen und kritischen Geist der 1970er Jahre getragen. Sarah ist kein Kind, das sich einfach

mit den Rollen arrangieren würde, die an es herangetragen werden. Immer wieder unterläuft sie die in der Schule vorgeschriebenen Regeln, entzieht sich den normativen Erwartungen ihrer Eltern und entwickelt sich in kritische theoretische Auseinandersetzungen mit ihren FreundInnen.

1. SZENE

Die erste Szene dreht sich um das Problem von Subjekt und Akteur im Licht strukturalistischer Tendenzen der Diskursforschung. Als strukturalistisch bezeichnet man gemeinhin Theorien, welche die Vielfalt sozialer und kultureller Praktiken auf zu Grunde liegende Regeln und Strukturen zurückzuführen suchen. Das Subjekt erscheint in dieser Perspektive als eine Instanz, die einem Code, einer Grammatik, einem System sozialer und linguistischer Zwänge unterworfen ist, und zwar ohne sich dessen bewusst sein zu müssen. Es kann Sinn nur produzieren, indem es die Regeln ausführt, welche die Sinnproduktion einer sozialen oder sprachlichen Gemeinschaft organisieren.

Strukturalistische Sprachwissenschaftler wie Ferdinand de Saussure und Noam Chomsky und strukturalistische Sozialwissenschaftler wie Karl Marx und Emile Durkheim (1964) gehören ohne Zweifel zu den Gründvätern ihrer Disziplinen (Giddens 1971). Mit ihrem Akzent auf die gesellschaftstheoretischen Regeln und Zwänge der Sinnproduktion haben strukturalistische Traditionen auch der Diskursforschung wichtige Impulse gegeben. Die moderne Linguistik beginnt mit Saussures (2001) Idee, dass Zeichen keinen Sinn haben können, ohne dass sie sich von anderen Zeichen unterscheiden. Sprache wird daher als ein institutionalisiertes System von Differenzen ohne positiven Kern begriffen. Saussure unterscheidet zwischen Sprache als System von Regeln und Einheiten (*langue*) und Sprache als realisierte Rede (*parole*), in der sprachliche Zeichen nach paradigmatischen Regeln selektiert und nach syntagmatischen Regeln zu grammatikalisch sinnvollen Sätzen kombiniert werden. Saussures Ansatz hat einige der ersten Entwicklungen der Diskursforschung inspiriert, besonders unter europäischen Kultur- und SozialwissenschaftlerInnen, die im Sinne von Saussures Vision einer allgemeinen Semiotologie des sozialen und kulturellen Lebens den Diskurs als die Produktion von Sinn in großen sozialen Gemeinschaften begreifen. In der strukturalistisch orientierten Diskurslinguistik wird mit Subjektivität etwa das Problem der Stellung des Subjekts in der Sprache (z.B. Benveniste 1974) bezeichnet. Entsprechend berufen sich autoritative und akteurkritische Diskurstheorien (z.B. Pêcheux 1982) auf das Modell der strukturalistischen Linguistik, um das Subjekt als einen »Effekt der Sprache« bzw. als ein soziales Konstrukt zu begreifen.

In den Sozialwissenschaften geht das strukturalistische Erbe auf Klassen- und Wissenstheorien (Marx/Engels 1969; Mannheim 1970; Bourdieu 1974; 1982) und auf Theorien normativ-funktionaler Differenzierung (Durkheim 1994; Luhmann 1995; Meyer/Rowan 1977) zurück. Während erstere an den sozialstrukturellen Ort bei der Produktion dominanter und legitimer gesellschaftlichen Wissens erinnern, unterstreichen letztere die institutionelle Natur sozialer Ordnungsbildung. Wie die Sprache bei Saussure so ist die Gesellschaft bei Durkheim eine uns mehr oder minder fraglos vorgegebene Institution, die

1 | Die Autoren danken Jochen F. Mayer, Christian Meyer, Ralf Kruber und Katharina Scharf für ihre hilfreichen Kommentare

in der Regel von einem latenten kulturellen Sinnzusammenhang gestützt und in symbolischen Äußerungen, Ritualen und Programmen manifest wird. Das Subjekt wird hier weniger als eine Quelle kreativer Praxis denn als eine normgeleitete und institutionell eingebettete Handlungsinstanz gesehen, die soziale Ordnung produziert und reproduziert (Walsh 1998; Elder-Vass 2010).

Die linguistische Diskursforschung hat sich in Abgrenzung von abstrakten strukturalen Sprachmodellen etabliert, wohingegen sich die soziologische und politikwissenschaftliche Diskursforschung oft auf den *linguistic turn* bezieht, der nicht zuletzt auch mit Saussure assoziiert wird. Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Diskussionslinien bringt die folgende Szene in Gestalt von Sarahs LehrerInnen strukturalistische Positionen in Linguistik und Soziologie/Politikwissenschaft in einen Dialog.

Im Deutschleistungskurs muss Sarah eine Präsentation zu einem von ihr gewählten Thema haben. Sie hat sich für die Geschichte des Hip Hops im deutschsprachigen Europa entschieden. Am Ende ihrer Präsentation spielt sie eines ihrer Lieblings-Hip-Hop-Lieder mit einer dezidiert politischen Botschaft ab. Die Deutschlehrerin, Frau Titilo, fühlt sich von dem politischen Inhalt des Liedes sowie von der gewählten Sprache angegriffen. Die Diskussion mit Sarah eskaliert und die Lehrerin entscheidet sich, mit ihr zum Schulleiter, Herrn Meier, zu gehen. In dessen Büro entwickelt sich eine heftige Diskussion über Sarahs Verhalten im Schulalltag, so dass sich der Schulleiter gezwungen fühlt, Sarahs Eltern zu einem Gespräch einzuladen. Unten findet man das von Sarah abgespielte Audiofragment. Der Ausschnitt stammt vom Lied »Ich war schon immer so« von Ali Capone. Die folgende Szene startet, nachdem Sarah dieses Lied im Klassenzimmer abgespielt hat.

*mein repertoire beschränkt sich auf fuck dich
zeiten ändern vieles aber mich nicht
ich bin ein blockjunge taschen voller shit bitch
vom dreck raus raus in das blitzlicht*

SARAH: Danke für eure Aufmerksamkeit. (lächelt) Hat jemand Fragen?

Applaus von den MitschülerInnen

FRAU TITULO (schweigt zunächst und antwortet dann ironisch): Sarah, zuerst mal möchte ich mich bei dir bedanken für deine »kreative« Lösung des Arbeitsauftrages. Aber ich frage mich, wie es dazu kommt, dass du dich für eine Präsentation über Hip Hop entschieden hast, während sich alle deine MitschülerInnen für wirkliche Bücher, Gedichte und ihre AutorInnen entschieden haben? Dieses Lied hat mit deutscher Literatur nichts zu tun.

SARAH (lächelt): Aber warum denn nicht?

FRAU TITULO: Zum einen ist Rap kein literarisches Genre. Zum anderen ist der Text, die Sprache und die Grammatik nicht korrekt. Wie kann so ein Text literarisch sein?

SARAH: Hmm, so sprechen Menschen im wahren Leben?

FRAU TITULO: Ja, aber es gibt einen großen Unterschied zwischen dem, wie Menschen in ihrem Alltag sprechen und wie sie sprechen sollten. Ich meine, es ist wirklich schwierig zu verstehen, was der Herr da sagt. Um verstanden zu werden, müsste er sich an das Sprachsystem halten, das wir als Mitglieder dieser Gesellschaft teilen.

SARAH (irritiert): Und wer entscheidet, was richtiges Sprechen ist? Entscheiden Sie das?

FRAU TITULO: Bestimmt nicht. Die Sprache ist den Individuen als Institution gegeben, und zwar ganz egal, ob sie das wollen oder nicht. Sprache hat eine eigene Logik. Wir haben bereits in unseren ersten Stunden die Sprachwissenschaft besprochen. Du magst dich bestimmt daran erinnern, dass Ferdinand de Saussure Sprache als ein System von Zeichen definiert hat, die ihre Bedeutung in ihrer Differenz zu einander erhalten. Sprache existiert folglich dank ihrer Kombinationsregeln. An diese Regeln muss man sich als Sprecher halten, um von anderen Sprechern verstanden zu werden: »raus« und »nich« zum Beispiel ist nicht korrektes Sprechen. Und mitten im Satz sollte man nicht die Sprache wechseln. Das macht das Gesagte unverständlich.

SARAH: Aber was denn, es ist total verständlich, was er damit meint. Ich denke, dass Sie nicht ein Problem mit der Sprache haben. Sie haben ein Problem mit dem Sprecher und mit dem, was er sagt. Sie meinen, Sie seien objektiv, aber das stimmt nicht. Sie sind gegenüber dieser Art zu sprechen voreingenommen. (schüchtern) Ja-wohl, Sie sind die Sprachpolizei!

Die Schulklingel kündigt das Ende der Schulstunde an. Die SchülerInnen packen hastig ihre Schulbücher und Frau Titilo fordert Sarah auf, noch zu bleiben. Sie ist über Sarahs freche Haltung verärgert und nimmt sie mit in das Büro der Schulleitung, um mit dem Schulleiter über ihr Verhalten zu sprechen. Frau Titilo klopft an der Tür des Schulleiters und beide treten ein.

HERR MEIER (ironisch): Ah Sarah wieder einmal, es ist immer eine Ehre, dich in meinem Büro zu haben. Kommt herein, und nimm Platz. So, worum geht es dieses Mal?

FRAU TITULO: Wie üblich, Sarahs Probleme mit Autoritätspersonen. (erregt) Anstatt sich konstruktiv am Unterricht zu beteiligen, hat sie ein obszönes Lied abgespielt und mich eine Sprachpolizistin genannt.

SARAH: Aber Sie sind die Sprachpolizei, die entscheiden will, ob Rap eine legitime sprachliche Ausdruckstform ist oder nicht.

HERR MEIER: Sarah, erstens muss dir klar werden, dass es auch in dieser Schule Regeln und Normen gibt, denen man folgen muss, wie im täglichen Leben auch.

SARAH: Sie sprechen nur noch über Regeln und Strukturen. Echte Menschen, hinter ihnen, haben ihre eigene kreative Art zu sprechen und in spezifischen Kontexten zu handeln. Echte Menschen kleiden sich auf individuelle Art, sie haben eigene Akzente und Sprechweisen und unterschiedliche Geschmäcker. Frau Titilo möchte dies nicht akzeptieren und verweigert dem Rap den Status einer legitimen Sprachkultur.

HERR MEIER: Aber Sarah, so funktioniert unsere Gesellschaft. Gesellschaft ist eine Realität *sui generis*, die auf die Individuen Zwang ausübt und dabei nach ihren eigenen Gesetzen funktioniert, wie dies schon alte Soziologen wie Durkheim erkannt haben. Gesellschaftliche Institutionen werden von uns übernommen, ohne dass wir das immer bewusst reflektieren können oder wollen.

FRAU TITILLO: Genau, und das gleiche gilt auch für die Sprache.

HERR MEIER: Zur Grundeinsicht soziologischen Denkens gehört, dass wir nicht frei handeln und denken, sondern einem gewachsenen Komplex soziologischer Beziehungen verhaftet sind, der uns ein Stück weit in dem determiniert, was wir tun, glauben und sagen. Das sagen im übrigen auch viele kritische Menschen, die wie Karl Marx auf die Existenz von Klassen hinweisen, die gleichsam unbewusst hinter dem Rücken der Akteure wirken.

SARAH: Ich sage ja nicht, dass Sprache und Sozialstruktur nicht relevant und wichtig sind, um Gesellschaften und ihr Funktionieren zu verstehen. Aber Frau Titilo tut so, als wäre Sprache ein geschlossenes System, dessen Grenzen geschützt werden müssen vor möglichen externen Beeinflussungen. Sprache funktioniert aber nicht so.

FRAU TITILLO: Sarah, du verstehst den Kern der Sache hier nicht. Das Problem ist, dass so etwas wie Rap nicht ein Ausdruck von Kreativität ist. Diese Art zu sprechen ist ein Effekt der mangelnden Bildung dieser RapperInnen. Sie sind eben ein Produkt unserer Sozialstruktur.

HERR MEIER: Genau, Bourdieu würde vollkommen damit einverstanden sein. Du solltest wirklich vorsichtig sein und nicht zu viel in marginale Sprachpraktiken investieren. In dieser Schule wollen wir dir die Mittel geben, damit du dich später erfolgreich in die Gesellschaft integrieren kannst.

SARAH: Ich bitte um Entschuldigung. Ich habe mich wirklich getäuscht, sie gebieten nicht zur Sprachpolizei. Sie sind die Leiterin der orwellischen Gedankenpolizei. Sie kulturalisieren mich wie alle anderen Menschen auch in dieser Gesellschaft. Das nennt man »neuer« Rassismus, zumindest glaube ich das.

Sarah steht erregt auf und verlässt den Raum.

HERR MEIER: Sarah, komm sofort zurück!

FRAU TITILLO: Typisch. Sehen Sie jetzt, was ich in den letzten Jahren mit ihr durchmachen musste?

HERR MEIER: Okay, wir können das nicht einfach so stehen lassen. Sarah ist zu intelligent, um sie Opfer ihrer rebellischen Art werden zu lassen, wir müssen etwas für sie tun. Wir sollten mit ihren Eltern sprechen.

FRAU TITILLO (*lächelt zynisch*): Ich habe schon einmal mit ihnen gesprochen. Meine Güte, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

HERR MEIER: Wie meinen Sie das?

FRAU TITILLO: Das sind Hippies, von der ethnographischen Sorte, wenn Sie wissen, was ich meine. Alles dreht sich um Praxis, Freiheit und Kritik.

HERR MEIER: Nichtsdestotrotz, wir müssen sie nochmals einladen. Wir können das nicht so stehen lassen.

2. SZENE

Die zweite Szene dreht sich um das Problem von Subjekt und Agency aus pragmatisch-interaktionistischer Perspektive. Gegenüber strukturalistischen Ansätzen vertreten pragmatische Ansätze prozess- und handlungsorientierte Diskursbegriffe. Das breite interdisziplinäre Feld der Pragmatik lässt sich aufschlüsseln in:

(1) eine analytisch-philosophische bzw. sprechakttheoretische Strömung, die maßgeblich von europäischen Philosophinnen wie Wittgenstein (2003), Austin (1979) und Grice (1989) entwickelt wird. Für diese Sprachtheoretiker will Sprache »gebraucht« werden. Sinn erscheint als ein Produkt der Anwendung von Diskursregeln in Sprachspielen oder Sprechakten.

(2) eine pragmatisch-interaktionistische Strömung, die maßgeblich von nordamerikanischen Philosophinnen wie James (1975), Dewey (1998), Cooley (2013) und mikrosoziologische Soziologinnen wie G. H. Mead (1968), Goffman (2005), Sacks (1992) getragen wird. Für letztere Theoretikerinnen und Ethnographinnen emergiert soziale Ordnung zwischen TeilnehmerInnen von situativ geregelten Turn-Taking-Prozessen in performativer Praxis.

(3) die linguistische Pragmatik (im Großbritannien etwa Halliday 1978; Levinson 2000, in Frankreich die linguistische Äußerungstheorie, Benveniste 1974; Maingueneau 1991; Angermüller 2007), die sich mit *language-in-use* befasst. Unter dem Etikett der linguistischen Pragmatik werden linguistische Modelle zusammengefasst, mit denen der sprachlich encodierte Gebrauch von Sprache beschrieben wird, so z. B. Phänomene wie Deixis, Präsupposition oder Argumentation.

Diesen Ansätzen der Pragmatik ist die Kritik an grammatikalischen Modellen der Sinnproduktion gemein, wie sie teilweise vom Strukturalismus vorgebracht werden. Sinn entsteht nicht durch das Abspielen der abstrakten Regeln einer Grammatik, sondern durch kreative Praktiken der Aneignung

von Sprache in spezifischen Kontexten (Verschuieren 1998). Der Kontext kann methodologisch eng gezogen werden wie etwa in der Konversationsanalyse die nur die von den Gesprächsbeteiligten selbst relevant gesetzten Aspekte des Kontextes zulässt (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; Linell 2009). Oder der Kontext kann weiter gefasst werden, wie etwa in ethnographischen Ansätzen, die einen weiteren Praxiszusammenhang oder die Ideologien sozialer Gemeinschaften in den Blick nehmen (Gumperz/Hymes 1972). Bestimmte pragmatische (z.B. Cooley 2013), sprechakttheoretische (z.B. Austin 1979) und interaktionistische (z.B. Mead 1968) Spielarten der Pragmatik operieren mit einem starken Akteursbegriff: indem sich Akteure kreativ mit ihrer sozialen Umwelt auseinandersetzen und auf diese intentional und strategisch einzuwirken versuchen, können sie eine reflexive Identität und ein Bewusstsein des eigenen Selbst aufbauen. Die Vertreterinnen der analytischen Philosophie, der linguistischen Pragmatik (Verschuieren 1999), die prozessorientierte Ethnographie (Goffman 2005; Foley 1997) und die Konversationsanalyse (Goodwin/Heritage 1990; Sacks 1992) haben dagegen einen schwachen Begriff des Akteurs, der als das situative Konstrukt oder der dramaturgische Effekt kommunikativer Prozesse gilt. Gleichwohl können auch hier die Diskurseteilnehmerinnen nicht zu einer Funktion vorgängig konstituierter sozialer Strukturen reduziert werden; Akteur bezeichnet eine Instanz, die auf die Handlungsdilemmata sozialer Ordnungsbildung mit neuen und kreativen praktischen Lösungen reagiert.

Insbesondere in der linguistischen, ethnographischen und anthropologischen Diskursforschung der anglo-amerikanischen Welt sind pragmatische Ansätze seit langem etabliert (Foley 1997; Durant 2003). Auch in Frankreich hat die enunziativ-pragmatische Wende in der Linguistik maßgeblich zur Etablierung der Diskursforschung beigetragen. Im deutschsprachigen Raum ist die Bedeutung des pragmatischen Felds für die Diskursforschung (z.B. Ponsché 2013) weniger augenfällig. So kritisieren Vertreterinnen der Kritischen Diskursanalyse (z.B. Jäger 2007) die Machtblindheit mikrosoziologischer Tendenzen und sozialwissenschaftliche Diskursforscherinnen grenzen sich von den humanistischen Tendenzen in der qualitativen empirischen Sozialforschung ab. Aber auch im deutschsprachigen Raum ist die Pragmatik in theoretischer Hinsicht ein etablierter Bezugspunkt der Diskursforschung, wenn man an Habermas' Diskursethik (1981) oder die pragmatisch-sprechakttheoretischen Weiterentwicklungen der Foucault'schen Archäologie (Foucault 1994; Angermüller 2007) denkt.

Die folgende Szene setzt den strukturalistischen Positionen der ersten Szene pragmatische Orientierungen gegenüber. Sarahs Eltern personalisieren kontextsensitive und mikrosoziologische Entwicklungen in der Linguistik und den Sozialwissenschaften.

Im Sarahs Elternhaus. Eine Woche zuvor hatten ihre Eltern eine Einladung zu einem Elterngespräch von der Sarahs Schule erhalten, um über deren nicht-konformes Verhalten im Unterricht zu sprechen. Sarah und ihre Eltern sind dabei, das Haus der Familie zu verlassen, um sich in die Schule zu begeben. Sarah zielt sich an, während die Eltern auf sie warten, fragen sie sich, inwiefern Sarahs Verhalten in der

Schule vergleichbar ist mit ihren eigenen Erfahrungen zu Hause. Sarahs deutsche Mutter heißt Sigrid, ihr Vater ist ursprünglich aus Marokko und heißt Farid.

FARID (VATER): Sigrid, wir sind spät dran.

SIGRID (MUTTER): Ich bin fast so weit. Ich hoffe, dass sie dieses Mal etwas Neues zu sagen haben. Worum geht es dieses Mal? Ich hatte noch keine Zeit, den Brief durchzulesen.

FARID (VATER): *(hat den Brief des Direktors in der Hand und liest)*: Das Übliche. Sie scheint sich nicht an die Angaben der Lehrerin gehalten zu haben. Hmm, das ist nicht alles. Der Schulleiter schreibt, dass Sarah nicht respektvoll ist ihren Lehrern gegenüber. Er sagt, »sie spricht mit den Lehrkräften auf unangebrachte Art«.

SIGRID (MUTTER): Nicht schon wieder. Auch in dieser Schule? Ich dachte, Sarah in diese exzellente Schule zu schicken, würde sich positiv auf ihr Verhalten auswirken.

FARID (VATER): Das scheint nicht der Fall zu sein. Anscheinend ging Sarah mit ihrer kritischen Art etwas weit. Ganz rebellisch unsere Kleine.

SIGRID (MUTTER) *(lacht)*: Entschuldige, ich weiß, ich sollte nicht lachen. Meinst du nicht, dass wir so wie unsere Tochter waren, in ihrem Alter?

FARID (VATER): Sicher. Ich denke Sarahs Verhalten ist typisch menschlich. Menschen spielen Rollen und sie konstruieren ihre Identitäten in den täglichen Interaktionen mit anderen Menschen. Vor allem in unserer Jugend haben wir alle mit verschiedenen Rollen und verschiedenen Ichs herumexperimentiert. Und zudem denke ich, dass die Schule mit ihren »fundamentalen Regeln«, an die sich alle halten müssen, ein Problem hat. Bereits Wittgenstein hat uns gezeigt, dass Regeln nicht einfach zu den Akteuren herunterreichen können, ohne dass sie in ihrem spezifischen lokalen Kontext angepasst werden.

SIGRID (MUTTER): Stimmt. Interaktionistische Ansätze haben mich bereits in meiner Unzeit fasziniert. Kannst du dich an Mead, Goffman und Sacks erinnern? Wir füllen unsere Rollen aus in Übereinstimmung mit den Erwartungen, die unser Gegenüber an uns heranträgt. Vielleicht versucht Sarah sich einfach an das Bild anzupassen, das ihre Lehrenden von ihr haben.

FARID (VATER): Das kann tatsächlich sein. Sie sieht nicht wirklich so aus wie ihre Mitschülerinnen. Nicht mal in dieser Schule. Ihre Kleider, ihre Haut, ihr Akzent... Weißt du, ich denke, dass die Lehrer nicht immun sind gegen Essentialisierungen und Stereotypen.

SIGRID (MUTTER): Tatsächlich. Dazu kommt, dass sie dazu tendiert, diese Stereotypen oder Stigmata zu übernehmen, die ihre Umwelt auf sie projiziert. Sie sehen in ihr den typisch urbanen Teenie, der Hip Hop liebt, aber sehen nicht hinter ihre

Masken. Sie verstehen nicht, dass diese verschiedenen Rollen an die spezifischen Kontexte der Schule gebunden sind.

FARID (VATER): Ich bin mir nicht sicher, ob alles wirklich nur Strategie ist. Subjektivität kann auch ein unbewusster Effekt des Sprachgebrauchs sein. Wie Bakhtin und die französischen ÄußerungstheoretikerInnen sagen (*l'acte*): wir müssen unterscheiden zwischen dem Individuum, das spricht, du weißt was ich meine, der Lokutor, der in diesem Fall Sarah ist, und all die Stimmen, die durch ihr Sprechen zu Wort kommen, zum Beispiel die Hip Hopper oder ihre verrückten Freundinnen, von denen sie immer spricht (*lacht*). Spaß beiseite, kannst du dich bitte mit deiner Maske beeilen, du weißt schon, mit deinem Make-up und so (*lacht*).

SIGRID (MUTTER): Ich bin ja soweit. Man muss präsentabel sein, oder nicht? Lass uns ins Auto steigen. Sarah? Bist du so weit?

SARAH (*schreit aus ihrem Zimmer*): Noch eine Minute!

FARID (VATER): Übrigens, nochmals zu Sarah. Was hat sie davon, stets das Bild, das ihre Lehrenden von ihr haben, zu übernehmen? Ist es nicht anstrengend, ständig die Rebellin spielen zu müssen?

SIGRID (MUTTER): Wenn du mich fragst, möchte sie wie alle Jugendlichen vor allem von ihren Freundinnen und MitschülerInnen anerkannt werden. Ich weiß, das klingt jetzt »klugscheißerisch«. Aber es geht um *impression management* und Gesichtswahrung den Menschen gegenüber, die sie respektiert und die für sie wichtig sind. In ihrem Alter sind Freundinnen wichtiger als die Lehrenden und andere Autoritätspersonen.

Sarah steigt in einem Hip Hop-Partyoutfit die Treppe herunter.

FARID (VATER): Sarah, wir haben keine Zeit für solche Spielchen. Geh hoch, und zieh dir etwas Anständiges an.

SARAH: Was? So bin ich eben ich selbst.

FARID (VATER): Sarah!

Sarah rennt hoch.

SIGRID (MUTTER): Es ist wahrscheinlich das, was der Schulleiter unter unangenehm brachter Art versteht (*schmunzelt*). Sie hat ein starkes Selbstgefühl entwickelt in letzter Zeit (*lacht*). Und was bedeutet schon »ich selbst« zu sein? Wenn du mich fragst, geht es bei ihr nicht darum, sie selbst zu sein. Sie möchte sich einfach nicht an Kleidernormen halten, die sie als von außen kommend empfindet.

FARID (VATER): Ich weiß, was du meinst, aber du musst zwischen ihrem »Ich« und Sarahs »Mich« unterscheiden. Sarah weiß, dass sie in einem Kontext eine Schülerin ist und im anderen ein marokkanisch-deutsches Hip Hop-Girl. Es kommt auf den

Kontext an. Ihr Gefühl, ein »Ich« zu sein, entsteht als Reaktion auf die Infragestellung der Dinge, die ihr soziales »Mich« ausmachen: ihre Kleider, ihre Art zu sprechen, ihre Musik und so weiter. Wie Mead gezeigt hat, besteht dieses »Mich« aus einer ganzen Reihe übernommener und dann internalisierter Gesten und Verhaltensmuster, die von anderen erwartet wurden.

Sarah kommt in einem Kostüm die Treppe herunter.

SIGRID (MUTTER): Sarah, musst du immer so übertreiben? Ein Kostüm? Im Ernst?

SARAH (*antwortet auf eine kalte und ironische Art*): Gnädige Frau, ist Ihnen meine Garderobe nicht angenehm? Habe ich Sie oder meinen verehrten Vater brustiert?

FARID (VATER): Das ist jetzt genug, wenn du dich lächerlich machen möchtest, steigst du jetzt ins Auto. Lass uns gehen.

Sarah und ihre Eltern sind in der Schule angekommen. Das Treffen mit dem Schulleiter Herrn Meier findet im Büro des Schulleiters statt.

HERR MEIER: Nehmen Sie bitte Platz. Kann ich Ihnen einen Kaffee anbieten oder etwas anderes?

SIGRID (MUTTER): Nein, danke. Es tut mir leid, dass wir uns wieder sehen müssen.

HERR MEIER: Es sieht tatsächlich so aus, als würden wir uns seit zwei Jahren im Kreis drehen. Zuerst dachte ich, dass Sarah einfach nur Schwierigkeiten mit der Eingewöhnung in die neue Disziplin hatte. Aber heute denke ich, dass die Probleme tiefer liegen. Es ist bestimmt normal in ihrem Alter, dass man eine Identitätskrise durchmacht; ihr Verhalten ist dennoch extrem.

FARID (VATER): Beziehen sie sich jetzt auf die neulich Ihnen und Ihrer Kollegin gegenüber geäußerten Beschimpfungen?

HERR MEIER: Unter anderem. Sie nannte uns »Sprachpolizei«.

SIGRID (MUTTER): Wie meinen Sie das jetzt?

HERR MEIER: Ja, wie Sie bestimmt wissen, hat sich unsere Schule das Ziel gesetzt, einen Kontext zu schaffen in dem die Schüler ihr volles Potential ausschöpfen. Ich möchte, dass Sarah etwas aus sich und ihrem Leben macht. Sie ist ohne Frage ein äußerst intelligentes, kreatives und neugieriges Mädchen, aber ohne die Anpassung an Regeln und Strukturen wird es schwierig für sie.

FARID (VATER): Meinen Sie, weil sie Muslima ist?

HERR MEIER: Nein, bestimmt nicht. Aber eine gute Ausbildung ist für alle wichtig. Rebellisch alleine zu sein, reicht nicht aus, sie muss in ihrem Leben auch Verantwortung für sich selbst und für andere übernehmen. Das ist, was unsere Schule

ihren Schülerinnen anbieten möchte. Es wäre schade, wenn Sarah sich weiterhin diesem Angebot verweigern würde.

SARAH: Kann ich jetzt auch mal was sagen? Das ist genau das, was ich unter einer orwellischen Gedankenpolizei verstehe. Ich verstehe nicht, wie Sie das nicht sehen können. Diese Schule soll so spannend und hervorragend sein, aber ich fühle mich hier, als würde ich ersticken. Diese Institution hindert mich daran, so zu sein, wie ich sein möchte.

HERR MEIER: Sarah, ich habe das mit Frau Tithlo besprochen, sie konnte leider heute nicht dabei sein. Ich denke, es gibt hier ein Missverständnis. Niemand verlangt von dir, dass du uns nicht widersprechen darfst. Nichtsdestotrotz gibt es zum Beispiel bestimmte Sprachnormen hier an unserer Schule. Und wenn du dich nicht an diese hältst, bist du kein legitimes Mitglied dieser Institution. Außerdem sind Sprachakte wie Beschimpfungen inakzeptabel und werden an unserer Schule nicht toleriert. Das solltest du wissen.

SARAH: Das sind keine Beschimpfungen. Ich nenne es Analyse.

SIGRID (MUTTER): Sarah, ich verstehe nicht, warum du dich so aufführen musst. Du bist klug genug, um in alle Rollen zu schlüpfen. Warum spielst du nicht einfach mal die Rolle der guten Schülerin.

SARAH: Igitt, wie öde.

SIGRID (MUTTER): Bestimmt. Aber du hast ja auch ein Leben außerhalb der Schule. Und du kannst du ein Hip Hop-Girl sein, oder was immer du sein willst. Es ist ganz normal, verschiedene Rollen zu spielen. Und in der Schule kommen eben bestimmte Subjektpositionen und Identitäten zum Zuge.

HERR MEIER: Das ist der Punkt. Uns ist eigentlich egal, ob du jetzt eine Muslimin, eine Hip Hopperin, eine Marokkanerin oder eine Deutsche bist. Aber es ist wichtig, dass du dich mit der Schule, ihrer Mission und ihrer Ideologie identifizierst. Zudem musst du verstehen, dass du nur etwas aus dir machen kannst, wenn du an deinen Kompetenzen arbeitest. Wir wollen dich dabei unterstützen, aber du trgst die alleinige Verantwortung für dein eigenes Leben.

FARID (VATER) (*schaut Sarah an*): Sarah, ich dachte wirklich, dass dir diese Schule gut tun würde. Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass sie das könnte, wenn du nur wollen würdest. Du bist äußerst sprachgewandt, du bist kritisch und äußerst reflexiv. Warum nutzt du nicht diese Kompetenzen auf eine Art, die dich weiter bringt?

SIGRID (MUTTER): Genau. Gibt es denn nicht eine Schulzeitung bei der du mit deiner Kritik gut aufgehoben wärst? Oder einen SchülerInnenrat oder so etwas?

HERR MEIER: Natürlich haben wir so etwas. Sarah, die Schule bietet dir verschiedenste legitime Möglichkeiten, deiner Stimme und deiner Kritik innerhalb des Sys-

tems Gehör zu schaffen. Sie stehen dir offen. Stattdessen wählst du immer andere Arten des Ausdrucks, durch die du in Schwierigkeiten und in Konflikt mit uns gerätst.

SIGRID (MUTTER): Sarah, kann es sein, dass du so einen absurde Wir versus Ihr-Diskurs produzieren möchtest, um dich zu emanzipieren? Ist es das, was du erreichen willst mit deinem Verhalten?

Sarah rollt eine Träne die Wange herunter.

SIGRID (MUTTER) (*bemerkte die Träne*): Sarah?

SARAH (*hüst*): Kann ich jetzt was sagen? Warum habt ihr so viel Freude daran, mich zu kategorisieren und mir vorzuschreiben, was ich zu tun haben und was nicht? Natürlich habe ich verschiedene Identitäten, Rollen, Stimmen, wie auch immer ihr sie nennen wollt. Das weiß ich. Aber ihr scheint nicht zu verstehen, was diese Identitäten für mich bedeuten. Und auch nicht, wie diese funktionieren. Ihr sprecht darüber, dass Identitäten performiert werden, aber Butler habt ihr bestimmt nicht gelesen, denn sonst wüsstet ihr, dass Identitäten durch performative Handlungen entstehen. Es gibt kein Hip Hop, der nicht hip hopped. So wie man nicht zu den Studierenden gehört, wenn man nicht studiert.

SIGRID (MUTTER): Sarah, du kannst du selbst sein, auch ohne zu hip hopen.

SARAH: Du verstehst es nicht. Klar, habe ich ein stabiles »Ich«. Ich verwende das Pronomen *ich* wie alle anderen. Wie die linguistischen Pragmatiker zeigen, ermöglicht mir dieser Gebrauch ein Minimum an Kontinuität, Stabilität und Subjektivität zu entwickeln. Mein Sprachgebrauch und die anderen Arten, indexikalisch auf meine Subjektivität zu verweisen, ermöglicht es mir, mich in dieser Welt zu orientieren.

FARID (VATER): Sarah, wir wissen das. Dies sind die Grundideen der Ethnomethodologie und der Konversationsanalyse. Bedeutung und Identität wird produziert durch die Handlungen, die wir performieren. Es ist durch unser Sprechen, dass wir unseren Mitmenschen, die nötigen Signale oder wie Gumperz sagen würde, die *contextualisation cues* vermitteln, um unser Sprechen und Handeln richtig interpretieren zu können. Trotzdem, jede Institution hat ihre eigenen Sprachspiele. Du scheinst wirklich noch nicht die Regeln dieser Schule zu verstehen. Du bist jetzt seit zwei Jahren hier; es ist an der Zeit, diese zu lernen.

SIGRID (MUTTER): Sarah, lernen bedeutet auch, sich anpassen zu lernen. Wenn du willst, dass deine LehrerInnen und MitschülerInnen dich verstehen, musst du in der Lage sein, zu verstehen, welches Verhalten in welcher Situation angebracht ist. Sich anzupassen bedeutet, dass man eine funktionale Beziehung mit den Mitmenschen aufbaut. Wie wäre es, wenn wir mal daran arbeiten?

FARID (VATER): Genau, betrachte es doch so, wie es verschiedene TheoretikerInnen unter anderem in der linguistischen Pragmatik gesehen haben. Verwende die

Strukturen und Regeln, um deine eigene Bedürfnisse und Interessen zu befriedigen, und du wirst sehen, alles wird bestens.

HERR MEIER: Es tut mir leid, aber ich muss da schon deutlicher werden. Sarah kann sich dem Curriculum der Schule nicht verweigern. Wir können keine Ausnahmen machen, egal wie talentiert sie ist. Unserer Arbeit hier besteht darin, unsere SchülerInnen als verantwortungsbewusste Mitglieder in die Gesellschaft zu entlassen. Wenn die SchülerInnen sich nicht in dieser Rolle wiedererkennen, können wir nicht viel für sie tun. Es gibt strukturelle Grenzen, die nicht interaktional verhandelt werden können. Und das muss auch Sarah lernen.

SARAH (*spricht zu Herrn Meier mit einer erschütterten Stimme*): Sie lassen mir also keine Wahl. Heißt das, dass ich die Schule verlassen muss?

HERR MEIER: Sarah, das ist das Letzte, was wir wollen. Das wäre eine Verschwendung von deinem Potential und deinem Intellekt. Aber dein Rebellen ist sinnlos. Du darfst kritisch und artikuliert sein, aber nicht auf eine solche egozentrische Art.

FARID (VATER): Warum versuchst du nicht, deine Kreativität und deine kommunikative Kompetenz in eine produktive Beziehung mit den Lehrenden und deinen MitschülerInnen zu bringen. Du kannst nicht das Recht auf Rebellion nur für dich in Anspruch nehmen. Du musst dein Recht, deine Identität, deinen Diskurs und deine Subjektivität zu performieren, mit deiner Umwelt verhandeln.

SARAH: Du tust so, als sei ich total isoliert, ohne Netzwerk und FreundInnen. Ich habe aber viele FreundInnen, und das weißt du genau.

SIGRID (MUTTER): Oh Süße, wir wissen, dass du FreundInnen hast. Du bist einfach momentan in einer schwierigen Phase. Wir haben alle Mühe mit unserem »Ich« vor allem in der Pubertät.

SARAH (*verlegen*): Mamma!!!

HERR MEIER: Okay, ich denke, wir haben alles gesagt, was gesagt werden musste. Wir sollten uns Zeit nehmen und über all das nachdenken und uns in ein paar Wochen nochmals treffen, um zu schauen wie es so mit Sarah läuft.

FARID (VATER): Ich bin einverstanden. Vielen Dank für Ihre Geduld mit unserer Tochter. Sie ist wirklich nicht ein einfaches Kind, aber sie meint es gut.

HERR MEIER: Ich weiß. Lassen Sie uns in ein paar Wochen nochmals zusammenkommen.

3. SZENE

In dieser Szene trifft Sarah auf zwei enge FreundInnen, Jan und Antonella, mit denen sie sich über die Frage der Hegemonie auseinandersetzt. Zwei Konzepte von Hegemonie sind in der Diskursforschung geläufig, die hier zusammengebracht werden: (1) ein linguistisch-ethnographisch basiertes Verständnis von Hegemonie. Hier wird untersucht, wie hegemonialer Sprachgebrauch bzw. Sprachideologien interaktional verhandelt werden, (2) ein poststrukturalistisch-theoretischer Ansatz, der eine Hegemonie im öffentlichen Raum als ein Produkt kontingenter Praktiken des Politischen theoretisiert.

(1) Ethnographische Linguistinnen (Blommaert 2005, 2009; Blommaert/Collins/Heller/Rampton/Selimbouck/Verschueren 2003; Silverstein 1998, 2009) definieren Diskurs gemeinhin als eine situierte, reflexive und fortlaufende Praxis des Sprachgebrauchs. Hegemonie und Ideologie werden hier als Aspekte des Sprachgebrauchs definiert, der schriftliche und mündliche Texte einschließen kann. Während sich »Ideologie« auf normative Vorstellungen, Haltungen und Handlungen bezieht, die im Diskurs legitimiert werden, bezeichnet »Hegemonie« einen Common-Sense-Status, den ein bestimmter Sprachgebrauch erreichen kann. So können etwa Dialekte und Varianten des Sprachgebrauchs je nach den in einer Gesellschaft vorherrschenden Normen verschieden bewertet werden. Einige Varianten können mit einem höheren Status eingehen als andere. Das Phänomen der Sprachideologie verweist insbesondere auf die metalinguistische Dimension des Sprachgebrauchs.

(2) Für politische TheoretikerInnen wie Laclau und Mouffe (1991), die Gramscis Hegemoniekonzept in den Poststrukturalismus eingeführt haben, stellt sich der Diskurs als ein semiotisches System von Elementen dar, dessen Bedeutungen in hegemonialen Praktiken vorläufig fixiert werden. Laclau/Mouffe vertreten einen weiten Diskursbegriff, der nicht nur Texte und sprachliche Äußerungen umfasst, sondern alle Ereignisse, Praktiken und Dinge, die einen sozialen Sinn erzeugen. Saussure folgend argumentieren sie, dass sich jede Artikulation dieser Elemente auf deren Sinn auswirkt, was sie am Beispiel politischer Verbindungen ausführen (z.B. Demonstrationen, Bewegungen, Allianzen, Gesetzgebung...). Eine politische Verbindung weitet sich nach dem hegemonialen Prinzip von Differenz und Äquivalenz aus: immer mehr Elemente werden immer stärker mit einem hegemonialen Projekt artikuliert, so dass dieses schließlich als natürliche, feste und un hinterfragte Ordnung des Sozialen erscheint (Nonhoff 2007; Jorling 1999). Diese Theorie der Hegemonialisierung des Sozialen greift poststrukturalistische Theorien auf, die Subjektivität als einen Effekt gouvernementaler (Selbstführungs-)Praxis (Foucault 1996, Žižek 1995) oder als eine vorläufig vernährte Illusion innerer Einheit (Lacan 1996, 2005, 2009), als eine politische Repräsentationspraxis (Butler 1995, Šprak 2008) verstehen.

Während Jan ethnographischen und interaktionistischen Perspektiven nahe steht, wird Antonella mehr von poststrukturalistischen Diskurstheorien inspiriert (Holstein/Gubrium 2000; Eliott 2009).

In der Nacht nach dem Elterngespräch: Sarah braucht ein gutes Gespräch mit ihren Freundinnen, um Dampf abzulassen. Sie entscheidet sich, aus ihrem Zimmer zu schleichen, und geht zu einem besetzten Haus, wo sie mit Jan und Antonella oft über den (Un-)Sinn der Welt quatscht. Die beiden sind einige Jahre älter als Sarah, studieren bereits an der Universität und sind in der alternativen Szene aktiv. Sie sind überrascht, Sarah um diese Zeit noch anzutreffen.

JAN: Sarah? Wir haben dich nicht erwartet... Ist alles in Ordnung?

ANTONELLA: Oh, stimmt, wie war das Elterngespräch mit dem Leiter?

SARAH: Es war schrecklich. Ständig haben sie versucht, mein Verhalten zu erklären und mein »Ich« in Beziehung zu all diesen hegemonialen Wahrheiten und Diskursen zu setzen. Meine Eltern haben gemeint, mein Verhalten sei typisch für ein pubertierendes Kind.

JAN (*lacht*): Ja, tatsächlich, es ist nicht leicht, ein Rebel zu sein.

SARAH (*lacht*): Bin ich den wirklich so schlecht?

JAN: Komm jetzt Sarah, sei nicht naiv! In den letzten Monaten hast du jegliche existierende Normen, Praktiken und Werten, die an deiner Schule gelten, in Frage gestellt.

ANTONELLA: Das stimmt. Letzte Woche hast du uns zum Beispiel gesagt, dass du Probleme mit der Schulleitung habtest, weil du auf Marokkanisch mit deinen Freunden gesprochen habtest.

SARAH: Ich verstehe nicht, warum es immer mich trifft.

JAN: Ja, zum Beispiel, was das ständige Sprechen auf Marokkanisch betrifft, da gerätest du in Schwierigkeiten, weil das nicht zur hegemonialen Schulkultur passt.

SARAH: Was meinst du damit, dass das nicht passt?

ANTONELLA: Ein hegemoniales Projekt erfordert die Artikulation verschiedener Elemente, um einen hegemonialen Block zu schaffen. In dieser, von Laclau/Mouffe geprägten Sicht, passt die marokkanische Identität, die du durch dein marokkanisches Sprechen auf dem Schulhof signalisiert, nicht in die bestehende Kette von Identitäten, welche die offizielle und dominante Kultur eurer Schule ausmachen.

JAN: Oder anders formuliert, Sarah, an deiner Schule herrscht eine klare Sprachideologie. Man spricht Deutsch und andere Sprachen sind aufgrund der monolingualen Funktionsweise der Schule nicht erwünscht. Die LehrerInnen erwarten von den SchülerInnen, dass ihr euch an dieses Sprachregime haltet, nur so kannst du auch einen Platz in der Schule haben.

SARAH: Sprichst du über Sprachideologien? Ich dachte, wir sprechen über Hegemonie?

JAN: Aus einer linguistisch ethnographischen Perspektive implizieren Sprachideologien Vorstellungen über Sprache, die ihre politische Motivation verbergen. Eine Sprachideologie liegt etwa vor, wenn deinem Marokkanisch ein gewisser Wert zugeschrieben wird, was dann natürlich zu einer Produktion von Hierarchien führt zwischen Sprechern und ihre Sprachen.

SARAH: Okay, aber was hat dies mit Hegemonie zu tun?

JAN: Ja, für EthnographInnenen ist Hegemonie die dominierende Idee, eine Praxis oder ein Diskurs, denen gegenüber du dich als Subjekt durch deine sprachlichen Praktiken positionieren musst. Diese Positionierung ist insofern ideologisch, als sie – manchmal bewusst, manchmal unbewusst – politisch motiviert ist.

SARAH: Aber, was du da sagst, erscheint mir etwas verwirrend. Ich meine, Marokkanisch zu sprechen, wenn ich mit meinen marokkanischen Freunden zusammen bin, ist für mich die normalste Sache der Welt. Das ist nicht politisch. Würdest du nicht auch sagen, dass eine Praktik die in einem Kontext hegemonial ist, in einem anderen Kontext nicht zwingendermaßen hegemonial sein muss?

JAN: Ja, das ist der Punkt. Hegemonie aus dieser Perspektive ist relativ. Jeder Kontext hat seine eigenen dominanten Normen und Institutionen, die diese Normen legitimieren. Was in einem Kontext legitim ist, wird in einem anderen Kontext stigmatisiert. Wir können also von Mikrohegemonien sprechen.

ANTONELLA (*lacht*): Komm jetzt Jan; das ist Nonsens. Bei der Bildung einer Hegemonie geht es darum, das eigene politische Projekt auszuweiten, das heißt ein Maximum an Identitäten, Elementen und Praktiken in eine Äquivalenzkette zu bringen. So etwas wie eine Mikrohegemonie gibt es nicht. Dies würde dem Ziel und dem Inhalt des Konzeptes selber widersprechen. Ein hegemoniales Projekt wird immer versuchen, die eigenen Allianzen zu verbreiten, um universal zu werden. Nichtsdestotrotz, bin ich mit der Idee einverstanden, dass eine Hegemonie nie total sein kann. Sie wird sich als solche darstellen, aber sie wird nicht total sein.

SARAH: Ok ihr seid euch also nicht einig.

ANTONELLA: Ja und nein. Es gibt Schnittstellen zwischen Makro- und Mikro-Ansätzen der Hegemonie. Zum Beispiel sind wir uns einig, dass die Frage der Hegemonie mit der Frage der Identität verbunden ist. Hegemonie ist auch stets mit der Frage der Reproduktion und Legitimierung von sozialer Differenz verbunden. Und schließlich sind wir uns auch darüber einig, dass Hegemonie zu erforschen bedeutet, nach den Möglichkeitsbedingungen von Widerstand gegen hegemoniale Praktiken und Ideen zu fragen.

SARAH: Okay, aber inwiefern sind diese Theorien relevant für mich und für meinen Schalltag?

JAN: Hmm, zum Beispiel stellst dein Marokkanisch die in dieser Schule dominierende monolinguale Sprachideologie in Frage.

ANTONELLA: Aber sei doch realistisch. Eine Person kann nicht eine Gefahr sein für eine Hegemonie oder einen Diskurs. Da wären ganze hegemoniale Gegenprojekte gefragt, die neue soziale Beziehungen, neue Identitäten, neue diskursive Praktiken in neue Äquivalenzketten integrieren müssten.

JAN: Antonella, du tust so, als könne Veränderung nur durch Antagonismen entstehen. Ich denke, dass es verschiedene Strategien gibt, um die soziale Position, die man von anderen zugewiesen bekommt, in Frage zu stellen.

SARAH: Stimmt. Manchmal kommt es vor, dass meine Lehrenden nicht mögen, wie ich spreche, und mich manchmal sogar bestrafen. Aber das letzte Mal hatte ich wirklich genug davon, und ich habe ihnen gesagt, dass sogar die UNO in ihrer *Erklärung über die Rechte der Personen, die nationalen oder ethnischen, religiösen oder sprachlichen Minderheiten angehören* sagt, dass ich das Recht habe, mich in meiner Muttersprache auszudrücken. Und als ich das gesagt habe, haben einige applaudiert. Der Lehrer war so perplex, dass er nichts mehr dazu sagen konnte und einfach verschwunden ist.

ANTONELLA: Aber dies bestätigt meinen Punkt. Du hast ein diskursives Element – die UNO-Deklaration – in eine Äquivalenzkette integriert, welche auch deine Identität als marokkanisch-deutsche Bürgerin beinhaltet. Dies hat deinen mehrsprachigen FreundInnen ermöglicht, ihre Identität mit deiner zu verbinden und gleichzeitig eine antagonistische Beziehung zu deinen Lehrenden herzustellen (*lacht*). Du hast ein gegenhegemoniales Projekt artikuliert, das deiner minorisierten Identität Legitimation und auch Macht gibt.

JAN: Ich würde diese Anekdote anders *framen*. Du hast dich auf eine Machtinstitution, die UNO, bezogen, um deinen Standpunkt und deine Handlung zu legitimieren. Du hast also sozusagen einen in der UNO existierenden hegemonialen Diskurs in einen neuen Kontext gestellt. Einen solchen Prozess der sprachlichen Referenz auf in anderen Kontexten bestehende Diskurse wird Dekontextualisierung, Entextualisierung und Rekontextualisierung genannt, oder einfach Intertextualität.

SARAH: Das ist eine interessante Perspektive. Aber Antonella, du hast gesagt, dass ich meine so genannte Identität mit derjenigen von anderen artikuliert habe. Was meinst du damit?

ANTONELLA: Du hast verschiedene Subjektpositionen, oder Identitäten, miteinander in Verbindung gebracht. Indem du auf die Deklaration aufmerksam gemacht hast, hast du implizit deine Subjektposition als Bürgerin hervorgehoben. Du hast aber diese auch mit deiner marokkanischen Subjektposition verbunden. Zwei diskursive Elemente können nicht miteinander verbunden werden, ohne dass sich deren Bedeutungen verändern. Der hegemoniale Diskurs des Lehrers wurde destabilisiert, weil deine marokkanisch-deutsche Identität nicht zu den hegemonialen Normen der Schule passt. Er konnte dir nichts dazu sagen, weil er dir nicht deine

marokkanisch-deutsche Identität delegitimieren kann, ohne dir deine Identität als Bürgerin auch abzusprechen. Und das kann der Lehrer nicht, weil sich die Schule explizit auf die Fahne schreibt, dich als Bürgerin dieses Landes ernst zu nehmen. Er wurde quasi aus der Äquivalenzkette ausgeschlossen.

Sarah ist etwas durcheinander von all dieser Theorie und holt sich ein Bier.

SARAH: So, ihr argumentiert beide, dass mein Widerstand eine soziale und politische Praktik darstellt. Ihr meint also, dass ich dadurch nicht authentisch ich selbst bin, sondern dass ich vielmehr durch hegemoniale Diskurse und Praktiken, die im öffentlichen Raum zirkulieren, als ein mit sich selbst identisches Subjekt angeufen werde.

ANTONELLA: Einverstanden. Diese Worte, >das authentische Selbst, aber auch andere wie zum Beispiel >sich selbst ausdrücken, oder was noch, ach ja... Selbstentwicklung, Selbstmanagement, Reflexivität, das sind doch alles Konzepte eines neoliberalen Diskurses, der die bestehende kapitalistische Ordnung reproduziert.

JAN: Genau. Aber es geht nicht so sehr darum, die richtigen Worte zu gebrauchen. Kommunikative Stile sind genauso wichtig für die Reproduktion von Ideologien. Nehmen wir dein Facebook-Profil als Beispiel. Du meinst, dein Profil ist einzigartig? Es unterscheidet sich aber nur minimal von den anderen Profilen. Zudem grenzt du dich hauptsächlich durch die Dinge, die du kaufst und konsumierst, von deinen Mitmenschen ab.

SARAH: Kommt jetzt, dies ist wirklich nichts Neues. Und übrigens, eure Profile sind auch nicht viel anders. All diese Dinge kenn ich bereits. Dafür braucht man nicht dieses ganze theoretische Gerede. Ich habe aber schon eine ziemlich gute Vorstellung davon, was ich tue, wenn ich spreche und handle.

JAN: Das ist normal. Sprache ist ein semiotisches System, das sich auf sich selbst beziehen kann. Das bedeutet, dass wir mit Sprache Sprache kommentieren. Sprechenden müssen stets eine Auswahl treffen, wenn sie Sprache gebrauchen. Diese Wahl impliziert ein gewisses metalinguistisches Reflexionspotential. SoziolinguistInnen würden dieses Phänomen als Prinzip der Reflexivität bezeichnen.

SARAH: Hmm.

JAN: Dies ermöglicht dir, strategische Entscheidungen zu treffen bezüglich der Texte, die du zitierst, der Identitäten, die du enaktierst, Subjektpositionen, die du besetzt, und bezüglich der Art, wie du kommunizierst.

ANTONELLA: Diesbezüglich gibt es neuerdings interessante Entwicklungen in der poststrukturalistischen Diskurstheorie. Eine neue Generation von DiskurstheoretikerInnen ist sich eines gewissen methodologischen Defizits von Seiten der Diskurstheorie bewusst. Diese meinen, dass wir Selbstinterpretationen der Subjekte in Betracht nehmen sollten, wenn wir soziale Fakten beschreiben und problematisieren.

SARAH: Ich bin jetzt noch verwirrt als vorher. Inwiefern bin ich unfrei, mir selbst, meinen Praktiken und meiner Umwelt Sinn zu geben?

ANTONELLA: Wer Foucault gelesen hat, weiß, dass Subjektivität durch verschiedene Selbsttechnologien geschaffen wird, über die wir nur eine begrenzte Kontrolle verfügen.

SARAH: Technologien? Das klingt aber sehr deterministisch.

JAN: Foucault hat nicht über Technologien im engen Sinne des Wortes gesprochen. Er hat nicht über Kraftwerke oder Chipsätze gesprochen. Eine Technologie umfasst für Foucault soziale und diskursiv vermittelte Praktiken, die wir brauchen, um uns und der Welt Sinn zu geben.

SARAH: Uns auch?

JAN: Sicher. Denke an deinen Lifestyle. Warum verbringst du so viel Zeit, um einen Dress-Code auszuwählen, warum schreibst du Gedichte, Rap-Texte, und so weiter? Dies sind Praktiken, durch die wir unser Selbst schaffen. Diese konstruieren uns. Foucault argumentiert, dass wir unser Leben als Kunstwerk gestalten sollten. Nicht, um es schöner zu gestalten, sondern um Kontrolle darüber auszuüben, was und wer wir sind.

SARAH: Ich verstehe das immer noch nicht. Du hast doch jetzt eine halbe Stunde verbracht mit einer großen Rede über Hegemonie und Macht und plötzlich bin ich frei wie ein Vogel?

ANTONELLA: Hm, diese beiden Dinge müssen sich nicht unbedingt widersprechen. Selbsttechniken sind fundamental in Machttechniken verstrickt. In der Schulstunde hast du einen Rap abgespielt, der mit Identitätsfragen und Diskursen von Unterdrückung und Emanzipation verbunden ist. Das impliziert gewissermaßen eine Kritik am Kapitalismus.

SARAH: Stimmt.

ANTONELLA: Gleichzeitig aber wird dieser gleiche Text, der für dich eine Widerstandspraktik gegen die Ideologien des heutigen Kapitalismus darstellt, vom kapitalistischen System selber vereinnahmt und kommerzialisiert. Die Musikindustrie macht großes Geld damit.

SARAH: Das klingt sehr marxistisch.

JAN: Vielleicht hat der Konsum von Rap eine emanzipatorische Funktion. In dem Fall hast du die emanzipatorische Ideologie des Rap Textes genutzt, um in diesem spezifischen Kontext, in deiner Schule, die dominanten und dominierenden Strukturen in Frage zu stellen.

SARAH (*lacht*): So, das ist also, was ich in Frau Trillos Stunde gemacht habe? Und ich dachte, dass es einfach ein ziemlich cooler Text war.

ANTONELLA: Wie gesagt, das Leben ist ein Kunstwerk. Dies ist eines der wichtigsten Punkte Foucaults. Und es ist auch das, was Butler meint, wenn sie von Performativität spricht. Das Selbst ist ein kreatives Projekt, das durch die verschiedenen diskursiven Praktiken geschaffen wird. Das Selbst ist ein »ästhetisches« Projekt, das in einem komplexen Feld von Machtverhältnissen und Hegemonien vom Subjekt selbst geformt werden muss.

SARAH: Jupp, ich bin jetzt ein Kunstwerk (*lacht*)... Ich habe mein Leben noch nie aus dieser Perspektive gesehen.

JAN: Du bist ein süßer Freak (*lacht*). Nein, wirklich Sarah, ich bin froh, dass du gekommen bist. Ich weiß, wir verlieren uns manchmal im Theoretisieren. Manchmal vergessen wir Theoretiker, dass wir über echte Menschen sprechen, mit konkreten Problemen.

ANTONELLA: Aber auch wenn ich deine Gesellschaft wirklich sehr genieße, bin ich jetzt langsam müde. Übrigens, wissen deine Eltern eigentlich, dass du hier bist?

SARAH: Nein, sie wissen von nichts. Ich sollte aber auch gehen. Ich hatte genug Probleme für heute.

LITERATUR

- Angermüller, Johannes (2007): Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich. Bielefeld: transcript
- Austin, John (1979): Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart: Reclam [1962]
- Benveniste, Émile (1974): Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft. München: List [1966]
- Blommaert, Jan/Collins, James/Heller, Monica/Rampton, Ben/Slembrouck, Stef/Verschueren, Jef (2003): Introduction. In: *Pragmatics*, 13 (1), 1-10
- Blommaert, Jan (2005): *Discourse*. Cambridge: Cambridge University Press
- Blommaert, Jan (2009): *Ethnography and Democracy: Hymes's Political Theory of Language*. In: *Text and Talk*, 29 (3), 257-276
- Bourdieu, Pierre (1974): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1970]
- Bourdieu, Pierre (1982): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller [1990]
- Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin-Verlag
- Cooley, Charles H. (2013): *Human Nature and the Social Order*. New York: Scribner's [1902]
- Dewey, John (1998): *The development of American pragmatism*. In: Hickman, Larry A./Alexander, Thomas M. (Hg.): *The Essential Dewey. Volume I. Pragmatism, Education, Democracy*. Bloomington: Indiana University Press, 3-13 [1923]

- Duranti, Alessandro (2003): *Language as culture in U.S. Anthropology*. In: *Current Anthropology*, 44 (3), 323-347
- Durkheim, Émile (1961): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Berlin: Luchterhand [1895]
- Durkheim, Émile (1994): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1912]
- Elder-Vass, Dave (2010): *The Causal Power of Social Structures*. Cambridge: Cambridge University Press
- Elliott, Anthony (2009): *Concepts of the Self*. Cambridge: Polity
- Foley, William A. (1997): *Anthropological linguistics: an Introduction*. Malden: Blackwell
- Foucault, Michel (1994): *Archäologie des Wissens*. 6. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1969]
- Foucault, Michel (2003): *Die Gouvernementalität*. In: Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden*. Dits et Ecrits. Band III 1976-1979. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 391-429 [1978]
- Foucault, Michel (2005): *Technologien des Selbst*. In: Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden*. Dits et Ecrits. Band IV 1980-1988. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 966-999 [1988]
- Foucault, Michel (2009): *Die Regierung des Selbst und der anderen*. Vorlesung am Collège de France 1982-83. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Giddens, Anthony (1971): *Capitalism and Modern Social Theory. An Analysis of the Writings of Marx, Durkheim and Max Weber*. Cambridge: Cambridge University Press
- Goffman, Erving (2005): *Rede-Weisen: Formen der Kommunikation in sozialen Situationen*. Konstanz: UVK [1981]
- Goodwin, Charles/Heritage, John (1990): *Conversation analysis*. In: *Annual Review of Anthropology*, 19, 283-307
- Grice, Herbert P. (1989): *Studies in the Way of Words*. Cambridge: Harvard University Press
- Gumperz, John/Hymes, Dell (Hg.) (1972): *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*. New York: Holt, Rhinehart & Winston
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Halliday, Michael A. K. (1978): *Language as Social Semiotic: The Social Interpretation of Language and Meaning*. Maryland: University Park Press
- Hollstein, James A/Gubrium, Jaber F. (2000): *The Self We Live By: Narrative Identity in a Postmodern World*. New York: Oxford University Press
- James, William (1975): *Pragmatism*. Cambridge: Harvard University Press [1907]
- Lacan, Jacques (1996): *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Weinheim: Quadriga [1990]
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1991): *Hegemonie und radikale Demokratie: zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen
- Jäger, Siegfried (2007): *Kritische Diskursanalyse*. Münster: Unrast [1993]
- Levinson, Stephen C. (2000): *Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer [1993]
- Line, Per (2009): *Rethinking Language, Mind, and World Dialogically: interactional and contextual theories of human sense-making*. Charlotte: Information Age
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Maineugneau, Dominique (1991): *L'Énonciation en linguistique*. Paris: Hachette
- Mannheim, Karl (1970): *Freiheit und geplante Demokratie*. Köln: Westdeutscher Verlag
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1969): *Die Deutsche Ideologie*. Berlin: Dietz [1845]
- Mead, George H. (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1934]
- Meyer, John W./Rowan Brian (1977): *Institutional organizations: formal structure as myth and ceremony*. In: *American Journal of Sociology*, 83 (2), 340-63
- Nonhoff, Martin (Hg.) (2007): *Diskurs - radikale Demokratie - Hegemonie: Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld: transcript
- Pêcheux, Michel (1982): *Language, semantics and ideology*. London: Macmillan [1975]
- Porsche, Yannik (2013): *Multimodale Marker in Museen*. In: Bonn, Eva/Knöpler, Christian/Sauza, Miguel (Hg.): *Was machen Marker? Logik, Materialität und Politik von Differenzierungsprozessen*. Bielefeld: transcript, 113-151
- Sacks, Harvey (1992): *Lectures on Conversation*. Oxford: Blackwell
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel/Jefferson, Gail (1974): *A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking in Conversation*. In: *Language*, 50 (4), 696-735
- de Saussure, Ferdinand (2001): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: de Gruyter [1953]
- Silverstein, Michael (1998): *The Uses and Utility of Ideology: A Commentary*. In: Schieffelin, Bambi/Woolard, Kathryn/Kroskrity, Paul (Hg.): *Language Ideologies: Practice and Theory*. New York: Oxford University Press, 123-145
- Silverstein, Michael (2005): *Axes of -evals: Token vs. Type Interdiscursivity*. In: *Journal of Linguistic Anthropology*, 15 (1), 6-22
- Špivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia + Kant [1988]
- Torffing, Jacob (1999): *New theories of discourse: Laclau, Mouffe and Žižek*. Oxford: Blackwell
- Verschueren, Jef (1998): *Understanding Pragmatics*. London: Arnold
- Walsh, David F. (1998): *Structure/Agency*. In: Jenks, Chris (Hg.): *Core sociological dichotomies*. London: Sage, 8-33
- Wittgenstein, Ludwig (2003): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1953]
- Žižek, Slavoj (1995): *Mapping Ideology*. London: Verso